

„Kälte, Hunger, Heimweh in sowjetischer Kriegsgefangenschaft 1941-1956“

Ausstellung im Historischen und Völkerkundemuseum St. Gallen.

15. November 2008 – 13. September 2009.

<http://www.hmsg.ch>



©Historisches und Völkerkundemuseum St. Gallen

Über die politischen und militärischen Leitfiguren des Krieges, die grossen Schlachten und Verbrechen, gibt es zahllose Publikationen, wenig vernimmt man hingegen über die Kriegsgefangenen der Verlierer. Interesse an ihnen und Mitgefühl für sie sind gering. Waren nicht viele von ihnen ebenfalls Opfer, solche der Politik und der jahrelangen Indoktrination und Propaganda, die Japaner noch viel mehr als die Deutschen? Sie litten während Jahren, derweil nicht in Gefangenschaft geratene Mitläufer sich ein neues Leben aufbauen konnten.

Die Ausstellung kann nur einen beschränkten Einblick in das Thema vermitteln. Da nichts nach Hause gebracht werden durfte, nicht einmal Notizen, gibt es nur wenige Exponate. An deren Stelle sprechen Texttafeln, Bilder und Nachbauten.

Die Ausstellung wirft Fragen auf, auf die wird in den Begleitveranstaltungen eingegangen: 1.2. und 5.7.2009: „Jeder ist sich selbst am nächsten – Leben in Kriegsgefangenschaft“; 18.1., 15.2. und 15.3.2009: „Gib uns unser tägliches Brot – Alltag im Lager“; 21.6., 30.8.2009: „Auf den Spuren des Vaters – Kriegsgefangener in Russland“; 4.2., 1.4., 6.5. 19.8.2009: „Wenn Objekte Geschichte erzählen – Die Geschichten hinter den Objekten“; 1.3.2009: „Handwerkliches Geschick als Überlebenshilfe in sowjetischer Kriegsgefangenschaft“.

Beim Lesen der Erlebnisberichte begegnet man nicht nur Grausamem, sondern auch menschlicher Grösse, sowohl bei den Gefangenen wie auch bei der sowjetischen Bevölkerung, Einfallsreichtum, Leidensfähigkeit, Kameradschaft und selbst Humor.

Wer hatte die grösste Chance zu überleben? Nach übereinstimmenden Aussagen jene, die sich das zum Ziele gesetzt hatten und alles Denken und Handeln danach ausrichteten.

Den Deutschen wurde von den Alliierten die Zwangsarbeit als Pflicht zur Wiedergutmachung auferlegt. Die sowjetischen Arbeitslager, ab den 1920er Jahren, erstreckten sich über das ganze Land. Alexander Solschenizyn nannte sie „Archipel GULAG“, weil sie auf einer Karte wie eine Inselwelt erscheinen. GULAG ist die Abkürzung für Staatliche Lagerverwaltung (**G**osudarstvennoe **U**pravlenie **LAG**erej). Die Deutschen, mit 3,15 Mio. die grösste Gefangenengruppe, waren vor allem westlich des Urals im Einsatz, die Japaner, mit etwa 600'000 die zweitgrösste, in Sibirien.

Kälte

Viele Lager befanden sich im Gebiet des Permafrostes, sogar nördlich des Polarkreises. Alle Veteranen bezeichnen die Kälte als eine der drei Höllen, zusammen mit dem Hunger und der Zwangsarbeit. Winter von 120 bis 240 Tagen und Temperaturen bis minus 60 Grad verursachten viele Unfälle, Erfrierungen, psychische Erkrankungen und beeinträchtigten die Arbeit. Verschlimmert wurde das Ganze, besonders bis etwa 1947/1948, durch den Mangel an Kälteschutzkleidern, geeignetem Schuhwerk, Ersatzwäsche und die nur geringen Schutz bietenden Unterkünfte.

Hunger

Die offizielle Nahrungszuteilung an die Gefangenen unterschied sich nur wenig von jener an die Bevölkerung. Wegen des Krieges war die Versorgung katastrophal, verheerend war wegen der Dürre die Ernte von 1946. Aufgrund des Leih- und Pachtgesetzes vom 18.2.1941 leisteten die USA der Sowjetunion ab November 1941 massive Hilfe. Diese wurde am 21.8.1945 gekündigt, die Hilfslieferungen blieben nun aus. Was nach offizieller Zumessung in den Napf der Gefangenen hätte gelangen sollen, verminderte sich durch Verlust und Betrug während des Transportes und der Lagerung. Empörend verhielten sich Mitgefangene, die sich Vertrauensstellungen ergattert hatten und dies auf Kosten der Kameraden ausnützten. In der Not wurden auch

Kameraden bestohlen, was als besonders verwerflich galt. Vom Mund als Notration Abgespartes, eine Scheibe Brot, ein Stück Speck, wurde sorgfältig gehütet.

Die Überzeugung, der Hunger sei Rache, änderte sich als man wahrnahm, dass auch die Bevölkerung litt. Ein Deutscher beschreibt sein Erstaunen, als er sowjetische Offiziere in Abfällen nach Nahrung suchen sah. Ein Japaner schildert, wie Bewacher in seine Baracke kamen und um Essensreste baten. In zwei Sätze packt er seine und seiner Kameraden Verblüffung: „Die Sieger betteln bei den Besiegten. Schämen sie sich nicht?“.

In der Sowjetunion war in der „Norm“ die täglich zu erbringende Arbeitsmenge festgelegt. Der Grubenarbeiter Stachanov überbot 1935 in einer Schicht mit 102 Tonnen Steinkohle die bisherige Norm um 1300 %, er wurde zum Vorbild. Die Nahrungszuteilung an jeden einzelnen Gefangenen hing von der täglich geleisteten Arbeit ab. Nichterreicherung bedeutete Kürzung der ohnehin schon unzureichenden Nahrungsmenge. Das geflügelte Wort war „Nicht die Arbeit ist schlimm, sondern die Norm“.

Rührende Zeugnisse des Mitgefühls der Bevölkerung, vor allem der Frauen, trifft man oft an. Ein Deutscher schreibt, Tausende von Gefangenen hätten nur dank des Mitgefühls der selbst darbindenden Bevölkerung überlebt.

Heimweh

Der Postverkehr kam nur langsam in Gang, anfänglich in Form von IKRK-Karten mit höchstens 25 Wörtern. Die Post, auch eingehende, wurde zensuriert. Kritische Bemerkungen über die Sowjetunion enthaltende Briefe blieben liegen. Die Folge waren Enttäuschung und Verzweiflung, weil die ersehnte Antwort ausblieb. Die Ungewissheit über die Entlassung verstärkte das Heimweh, führte zu zahllosen Gerüchten und bildete einen Hauptgesprächsstoff. Die nagende Qual trieb Leute bis zur Selbstverstümmelung, in der Hoffnung als Arbeitsunfähiger entlassen zu werden, ja selbst zum Freitod.

Weitere Aspekte

Die Lagergemeinschaft hatte die Spannung zwischen den Verhaltensnormen der eigenen Kultur und jenen der Gewahrsamsmacht auszuhalten. Das schwierige Zusammenleben wurde zudem durch auf den eigenen Vorteil Bedachte, Misstrauen säende Spitzel, die kommunistische Umerziehung, Hunger, Erschöpfung, die Enge der Unterkünfte und den Mangel an allem und jedem erschwert. Nicht alle besaßen

die körperliche und seelische Kraft um so zu leben, dass sie an anderen nicht schuldig wurden. Offen zu sprechen wagte man nur mit verlässlichen Kameraden.

Die Arbeit war nicht nur Plage, sie wird auch als Abwechslung, geradezu als sinnstiftend, bezeichnet. Laut einer amtlichen sowjetischen Übersicht vom 17. Januar 1950 haben die Kriegsgefangenen aller Länder zwischen 1943 und 1950 1,077 Mrd. Arbeitstage geleistet, 98,5 Mio. Tonnen Kohle gefördert und bei bedeutenden Bauwerken massgeblich mitgewirkt. Die durchschnittliche Normerfüllung im Jahre 1949 lag bei 131 %.

Religiöse Tätigkeiten waren verboten und konnten harte Strafen nach sich ziehen. Religiös Gesinnte mussten vorsichtig sein. Feldprediger gab es nur in wenigen Lagern. Predigten wurden abgeschrieben und geheim verteilt. Weihnachten war das einzige Fest, das mehr oder weniger offen gefeiert werden durfte, es war selbst solchen wichtig, die sich sonst nicht als religiös zu erkennen gaben. Keine Anstrengung wurde gescheut, um es würdig zu begehen. In den Erlebnisberichten wird Religion selten genannt, es ist nicht abschätzbar, wie vielen sie im Ertragen der Gefangenschaft half.

Abwechslung organisierte man selbst, Bücher waren rar. Singen, selbst verfertigte Spiele und Musikinstrumente, Theatervorführungen, Vorträge, Gedichte und anderes belegen, dass trotz der Erschöpfung erstaunliche Leistungen vollbracht wurden.

Sexualität war kein Problem, solange der körperliche Zustand schwach war. Mit verbesserter Ernährung, ab etwa 1947, änderte sich das. Erstaunt waren Gefangene, dass sie, die Unansehnlichen, Ausgemergelten, sowjetischen Frauen anziehend erscheinen konnten. Homosexualität kam vor, wird in den Berichten aber ausgeblendet.

Laut einer sowjetischen Statistik gab es zwischen 1945 und 1948 10'193 Fluchtversuche, 9'493 misslangen, bei der Verfolgung wurden 163 Personen getötet. Das Fehlen von Karten, Kompass, geeigneter Bekleidung, die Unmöglichkeit Proviant aufzusparen, die Sprache, die Erschöpfung und die allumfassende Überwachung hatten den Erfolg vereitelt.

Versöhnung

Die Bevölkerung sah die Gefangenen, wie sich selbst auch, als Opfer der Politik. Der während des Krieges gegen die Deutschen entstandene Hass nahm ab. Das disziplinierte Verhalten, die Arbeitsleistungen und die Fachkenntnisse nötigten Respekt

ab, besonders dort, wo Gefangene und sowjetische Arbeiter neben einander arbeiteten. Die in Stalingrad von Deutschen errichteten Wohnbauten sind wegen ihrer Qualität heute noch begehrt. Die Versöhnung der ehemaligen Feinde begann in den Lagern, nicht bei den Politikern! Sie zeigt sich u.a. in Besuchen in der ehemaligen Sowjetunion und in Freundschaftstreffen. Um nur ein Beispiel zu nennen: Durch die durch Veteranen angeregte Städtefreundschaft hat Erlangen der Stadt Wladimir Omnibusse geliefert, ferner werden verschiedene Institutionen unterstützt. Im Rückblick vermögen manche, nicht nur Deutsche, viel Erlebtes als Lebensschule gar positiv zu sehen.

Literatur:

DÄHLER, Richard: „Die japanischen und die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion 1945-1956. Vergleich von Erlebnisberichten“. LIT-Verlag. 2007. Dissertation Universität Zürich, 2006.

Beitrag erschienen in der „Appenzeller Zeitung“ vom 31. Dezember 2008.

<http://www.appenzellerzeitung.ch/1232837>

©Richard Dähler, 8047 Zürich www.eu-ro-ni.ch

In „Saiten – Ostschweizer Kulturmagazin“ erschien in der Ausgabe 03/09 eine Kritik von

Ralph Hug. Ich sandte „Saiten“ darauf folgende Stellungnahme:

Stadtleben (03/09). Museumsbesuch. Ausstellungskritik von Ralph Hug.

Oh, diese armen Nazis!

Bis vor zehn Jahren hätte ich Ralph Hug zugestimmt. Seit 1999 befasse ich mich mit den japanischen und den deutschen Kriegsgefangenen, habe Tausende Seiten Erlebnisberichte gelesen, den von der deutschen Bundesregierung in Auftrag gegebenen, mehrbändigen Bericht über die Kriegsgefangenschaft, japanisch- russisch- englisch- und deutschsprachige Publikationen durchgeackert und mit Veteranen gesprochen. Russland als Nachfolgestaat der Sowjetunion hat anerkannt, dass nicht nur Sowjetbürger, sondern auch Kriegsgefangene willkürlich verurteilt worden sind, viele erhielten das offiziell bestätigt. Wie viele Soldaten Verbrechen begingen ist nicht ermittelbar. Sicher ist, dass Indoktrination, Propaganda und Druck vielen Deutschen, noch ausgeprägter bei den Japanern, die Sicht vernebelten. Der Gewalt, mit welcher der Staat den Kriegsdienst durchsetzte, vermochten nur Wenige zu wider-

stehen, die Folgen hätten nicht nur den Betroffenen, sondern auch dessen Umfeld treffen können. Nach senkrechter Haltung rufen am liebsten jene, denen das Schicksal es ersparte, sie an sich selbst beweisen zu müssen.

In den Erlebnisberichten wie auch in den Gesprächen ist das Bestreben spürbar, sachlich zu sein. Anklagen, z.B. wegen des Hungers oder der ärztlichen Versorgung, sind dem Unwissen über die Ursachen zuzuschreiben. Im Klima des Kalten Krieges war kaum jemand da, der die Veteranen darüber aufklären konnte oder wollte, welche gewaltigen Schwierigkeiten die Sowjetunion während und nach dem Kriege gegenüber stand. In meinen Vorträgen ist es mir immer wichtig darauf hinzuweisen, dass man nicht der Sowjetunion alles Leid anlasten darf. Die Kriegsgefangenen büssten unvergleich härter als alle Mitläufer, grosse und kleine, die nach dem Kriegsende sofort eine neue Laufbahn aufbauen konnten.

Trotz des von beiden Seiten geschürten Hasses begann die Bevölkerung bald die Gefangenen als das zu sehen, was sie zu einem guten Teil waren: Opfer der Politik ihres Landes. Zum Gesinnungswandel führten deren Arbeitsleistung, Wissen und Disziplin, ganz besonders dort, wo sie Seite an Seite mit sowjetischen Arbeitern und Arbeiterinnen ihr Arbeitssoll zu erfüllen hatten. Beeindruckend ist, wie der sowjetischen Bevölkerung, vor allem den Frauen, Lob gespendet wird. Ihr Mitgefühl rettete Unzähligen das Leben. Die Versöhnung der ehemaligen Feinde begann in und um die Lager, lange bevor die Politiker sich daran machten. Wie sonst wäre es zu verstehen, dass Veteranen herzliche Beziehungen zu (ex)sowjetischen Bürgern, einschliesslich Bewachern, pflegen, diese besuchen und unterstützen? Andy Prinzing tut dies stellvertretend für seinen Vater in Vologda.

Das Ausstellungsziel ist Wissen über menschliches Verhalten zu vermitteln, dazu hat man drei Schwerpunkte gewählt. Weder die Nazis noch die Schweizer Freiwilligen werden verherrlicht. Die Texttafeln sind nüchtern und vermeiden Anklagen, ein antikommunistisches Geschichtsbild vermag ich nicht zu erkennen. Andy Prinzing ist ein Beispiel dafür, weshalb Kinder und Enkel deutscher, japanischer und anderer Kriegsgefangener sich für ihre Väter und Onkel interessieren: Viele schwiegen jahrzehntelang, etliche liessen sich erst gegen Lebensende zu knappen Aussagen bewegen. Ich erlebte vor drei Jahren ein ergreifendes Beispiel in Japan, als ein Veteran, der sich stets geweigert hatte etwas zu sagen, sich zu aller Erstaunen mir öffnete.

Die der Kriegsgefangenschaft in Deutschland und in der Sowjetunion gewidmete Ausstellung in Berlin, vor einigen Jahren, mit unvergleichlich mehr Mitteln do-

tiert als jene in St. Gallen, blieb dennoch von Kritik nicht verschont. Die Ausstellung muss geradezu dürftig und mager sein, weil sie das Abbild eines Lebens ist, das eben in jeder Hinsicht so war.



© Richard Dähler, Japanologe.

www.eu-ro-ni.ch/publications/St.%20Gallen_Ausstellung.pdf

www.eu-ro-ni.ch